Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 67 (1973)
Heft: 4

Artikel: Keine verschlossenen Türen
Autor: Lochman, J.M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142185

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Keine verschlossenen Türen

Liebe Freunde, liebe zerstreute Gemeinde,

Ich möchte Sie zu diesem Ostersonntag herzlich begrüßen — und zwar mit demjenigen alten christlichen Gruß, mit welchem sich die Christen vor allem in der Ostkirche, oder überhaupt in den christlichen Gemeinden in Osteuropa, zum heutigen Anlaß zu grüßen pflegen: «Christus ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden, freuet euch!» Kein Zweifel: Dies ist der Tag der Freude. Blättern Sie nur in Ihren Gesangbüchern — gleichgültig von welcher Konfession — und Sie werden bald entdecken: es gibt kaum einen anderen Anlaß des Kirchenjahres, zu welchem die entsprechenden Lieder so fröhlich gestimmt wären, wie am Ostersonntag. Dem Grund dieser Freude möchte ich nun nachgehen. Ich wähle dazu einige Verse aus dem Osterbericht des Johannes, bei dem wir im 20. Kapitel Folgendes lesen:

«Am Abend aber des ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! ... Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!»

I.

Liebe Zuhörer, dies ist zunächst keine erfreuliche Botschaft; dies ist, aufs erste Zusehen kein Freude ausstrahlendes Bild. Eher im Gegenteil: wenn wir diesen Bericht nüchtern und sachlich hören — dann weht aus ihm zu uns ein trüber, ein düsterer Geist. Ein Häuflein von ratlosen Menschen steht vor uns. Eine Handvoll von Jüngern, die gerade eine abgrundtiefe Enttäuschung durchmachen mußten. Noch vor ein paar Tagen lebten sie in den höchsten Erwartungen: ihr Meister. auf den sie alle ihre Hoffnungen gesetzt hatten, schien sich dem Höhepunkt zu nähern und sie, seine Nächsten, standen stolz im Glanz seines Ruhmes. Dies hat sich aber gründlich verändert. Eine totale Sonnenfinsternis hat sich um sie herum ausgebreitet. Der Meister wurde auf eine brutale Art und Weise erledigt. Es ist aus mit ihm — und so ist es aus auch mit ihnen, mit ihren Erwartungen, mit ihren Hoffnungen. Ein hoffnungsloses Häuflein!

Diese düstere Lage wird in unserem Text besonders durch zwei scharfe Züge charakterisiert. Zuerst: «Die Türen waren verschlossen». Die Gemeinde des Ostersonntags, die erste christliche Gemeinde, erscheint am Anfang als Gemeinde der verschlossenen Türen; eine Gemeinde, welche einen Riegel zwischen sich selbst und ihre Umwelt geschoben hat; eine verriegelte Gemeinde. Dies ist allerdings eine un-

heimliche Lage. Nicht auf diese Weise wurde sie von ihrem Meister gebildet. Ganz andere Leitbilder wurden ihr von ihm vorgestellt: «Die Stadt, die auf dem Berge liegt».

«Die Arbeiter der großen Ernte» — und das Feld, das ist die Welt. So wurde ihr der Weg breit und weit geöffnet — einer Handvoll von Jüngern, bestimmt, aber einer Handvoll von Menschen, welchen ein sinnvoller Auftrag anvertraut wurde. Dies wird nun vergessen. Die Welt hat ein unfreundliches Antlitz gezeigt. Herodes und Pilatus haben sich verbunden, um den Propheten von Nazareth zum Schweigen zu bringen. Es ist ihnen restlos gelungen. Und die Jünger fühlen sich verraten, im Stich gelassen. Was für eine Sendung könnten sie in einer solchen Welt noch haben? Darum: macht die Fensterladen dicht! Schließt die Türen zu! «Und die Türen waren verschlossen.»

Das ist also das erste, was uns Johannes von der Gemeinde Jesu an jenem ersten Sonntag zu berichten weiß. Dazu kommt dann der andere Akzent. Dies alles geschieht «aus Furcht vor den Juden». Der Geist dieser Gruppe, dieser Gemeinde der verschlossenen Türen, ist der Geist der Furcht. Das furchtbare Ende Jesu hat eindeutig bewiesen: Die Widersacher meinen es mit ihrem Widerstand todernst. Hier gibt es kein Spiel mehr. Man kann es sich sehr schnell ausrechnen: In dieser Stunde sich an Jesu Seite zu stellen bedeutet das Kreuz zu riskieren, sein Leben aufs Spiel zu setzen. Es ist weiser, sich zurückzuziehen. Darum sitzen die Jünger hinter den verschlossenen Türen. Die Furcht hat sie gelähmt.

So sieht es aus in einer Christengemeinde ohne den lebendigen Christus. Sie hält sich zwar noch. Die Jünger bleiben beieinander. Sie ehren noch das Gedächtnis ihres Meisters. Aber es ist zuletzt kein Leben und Wesen darin. Darum sind sie so traurig und kleinmütig. «Und die Türen waren verschlossen — aus Furcht vor den Juden.»

II.

In diesem Augenblick «kam Jesus und trat mitten ein.» Mit diesen Worten berichtet Johannes von dem tiefsten Umbruch in der ganzen Kirchengeschichte. Dieser Umbruch wird sehr schlicht geschildert — einfacher kann man gar nicht reden: «Es kam Jesus und trat mitten ein.» Ein paar Worte — aber es ist alles darin: Die Auferstehung Jesu.

Nun, es ist nicht leicht, den «Tatbestand» der Auferstehung Jesu in unseren Vorstellungen und Begriffen zu fassen. Es ist nicht leicht — und zwar nicht erst für uns, kritisch denkende moderne Menschen; es war nicht leicht bereits für die Jünger, für die ersten Berichterstatter. Sie liefern uns zum Teil widerspruchsvolle Berichte. Und doch: Das Entscheidende dieses Ereignisses steht für die Jünger fest und klar:

Es kam Jesus. Derselbe, der von den Machthabern der Kirche und des Staates verurteilt und mit Erleichterung abgeschrieben wurde, dieser Erledigte kam wieder! Derjenige, mit dem man nicht mehr nüchtern rechnen konnte, dessen man sich bestenfalls nur mit Schmerz und Verbitterung erinnern konnte — der trat mitten ein.

Und dieses Kommen hat faßbare Folgen. Man sieht es bald, man merkt es den Jüngern an: Ihre Welt — und ihr Weltverhältnis — ändert sich radikal auf Grund dieses Ereignisses. Ein neuer Weg fängt für sie an. Sie sind nicht mehr allein. Sie sind nicht mehr verlassen. Jesus steht in ihrer Mitte — und mit ihm die Vollmacht der Treue und der Liebe, die selbst dem Tode gegenüber hält und trägt. So sind sie nicht mehr den Mächten und Gewalten preisgegeben. Sie werden frei im Leben und Tod. In aller der Schwäche und Anfechtung handeln sie und leiden im offenen Horizont.

Seit dieser Stunde hat ein christliches Leben seine tragende, verbindende und verbindliche Mitte. Wir arbeiten, wir beten nicht mehr ins Blaue hinein; wir drehen uns nicht mehr im blinden Leerlauf von Zufall und Notwendigkeit. Der Auferstandene steht uns selbst zum Trotz in unserer Mitte. «Es kam Jesus und trat mitten ein.»

III.

Dieser Umbruch des Ostersonntages, diese Wiedergeburt der ersten Christen, wird nun in unserem Text wieder durch zwei Züge illustriert, durch die beiden ersten Worte des Auferstandenen: «Friede sei mit euch!» und: «Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!» Es ist wohl bemerkenswert, wie genau diese Worte als die Antwort Jesu d e m entsprechen, was wir als die eigentliche Not der Jüngergemeinde an jenem ersten Sonntag gerade erkannt haben, nämlich dem Bilde einer Gemeinde der verschlossenen Türen, einer von der Furcht beherrschten Gemeinde.

«Friede sei mit euch!» So lautet das unüberhörbar erste Wort des Auferstandenen. Ich verstehe dieses Wort als Handreichung zur Überwindung der Furcht. Die meisten von uns wissen wohl aus eigenem Erleben, was die Furcht sei: Die Unruhe eines wirklich oder vermeintlich bedrohten Menschen; die Unsicherheit einer schlaflosen Nacht, eines undurchschaubaren Tages; oder auch die zutiefst menschliche Angst, ob man unter den gegebenen persönlichen oder gesellschaftlichen Umständen als verantwortlicher Mensch überhaupt sinnvoll leben und bestehen kann ...

Auf diesen wunden Punkt der menschlichen Not bezieht sich nun der Friedensgruß Jesu. Dem unruhigen, verängstigten, versagenden, verzweifelnden Menschen spricht er die unbedingte Treue und Liebe Gottes zu. Das starke Wort «unbedingt» ist dabei keine feierliche Übertreibung.

Man überlege bloß: Dies ist das erste Wort Jesu Christi nach dem Karfreitag, es ist zugesprochen denjenigen Jüngern, die gerade unheimlich versagt, verleugnet, verraten haben. Was anderes könnte man in einer solchen Lage eigentlich erwarten, als Worte scharfer Vorwürfe und Zurechtweisungen? Anstatt dessen sagt aber der verratene Jesus: «Friede sei mit euch!» Seine gekreuzigten Hände erheben sich nicht zum Fluch, sondern zur Vergebung. Dies ist nach dem Neuen Testament die Liebe Gottes, die unbedingte Liebe, die aufs Kreuz hinauf und in die Hölle hinuntergestiegen ist, um auch die Feinde und Versager noch zu retten. Und dies ist die Treue Gottes: Er bleibt treu selbst dort, wo unsere Treue kläglich versagt.

Diese Macht der unbedingten Liebe und Treue Gottes — sie wird den Jüngern zugesprochen. Ihr verspieltes Lebensrecht wird im Friedensgruß des Auferstandenen wiederhergestellt. Das Kreuz Jesu erhebt sich über unserem von außen und von innen angeschlagenen Leben. «Wer wird die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist, der da gerecht macht» (Römer 8, 33). Das ist die Überwindung der Furcht: «Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?» (Römer 8, 31). Das ist die Befriedung des Menschen.

Seit diesem Tag führt der Weg der Jünger im Zeichen dieses Friedens; des Friedens zwischen Gott und Mensch — und von daher des Friedens zwischen Mensch und Mensch. So wird am ersten Ostersonntag eine Friedensinitiative lanciert, die bis heute — erlösend und verpflichtend — zur erfinderischen Friedenspraxis aufruft, zum energischen Gestalten eines befriedeten Alltags, bis in die konkreten politischen Entscheidungen hinein. Wird diese Initiative von den Christen vergessen oder auch nur geschwächt — und wie oft geschah es in der Kirchengeschichte und -gegenwart — so lebt man am erlösenden und verpflichtenden Ostergruß und Osterwillen Jesu vorbei. Das erste Wort des Auferstandenen kommt zu kurz: «Friede sei mit euch!»

Zu diesem ersten Akzent kommt dann das zweite Wort Jesu: «Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.» In diesem Worte werden die Jünger von jenem Übel befreit: Vom Übel der verschlossenen Türen. Wir erinnern uns: Das Bedenklichste an der Haltung der Ostergemeinde war, daß sie an ihrer Sendung verzweifelte; daß die Jünger ihren Dienst praktisch eingestellt haben, daß sie der Resignation verfallen sind. In einer solchen Haltung steht die Gemeinde im Begriff zugrundezugehen. Bei verschlossenen Türen kann man nicht mehr atmen und leben. Jede nur auf sich selbst bezogene Gemeinde — kirchliche, aber auch politische! — und welche Außenstehende vergißt; die Kirche, welche die Gesellschaft verläßt; ein Land, das andere Länder selbstgerecht ignoriert: sie degenerieren. Die Kirche jedenfalls lebt nur in ihrer Sendung. Gibt sie sie auf, so gibt sie sich selbst auf.

Gerade in diesem Zusammenhang stoßen wir allerdings auf die bittere Frage: Haben wir noch diese Sendung? Es gibt doch in der Kirchengeschichte — und auch in der politischen Geschichte! — Situationen, wo man nach allem menschlichen Ermessen einem solchen Zweifel geradezu verfallen muß. Die Welt wird uns tief entfremdet. Und wir sind allzu schwach. Wer von uns, die mit der Kirche und ihrer Arbeit verbunden sind, würde diese Frage und Anfechtungen nicht kennen? Die Älteren unter uns, die vergleichen, wie die Kirchen noch vor dreißig/fünfzig Jahren voll und stark gewesen waren, verglichen mit dem heutigen Zustand. Und die Jüngeren, die am Versagen der kirchlichen Institutionen im Blick auf die brennendsten gesellschaftlichen Fragen zweifeln und verzweifeln. Wozu noch die Kirche? Und nicht ganz anders ist es auch außerhalb der Kirche, im politischen Raum. Die einen, beunruhigt durch Revolutionen unserer Zeit, sehnen sich nach der alten, heilen Welt zurück. Und die anderen sind entmutigt durch die Übermacht von Sach- und Machtzwängen der etablierten Systeme — in Ost und West. Haben wir, in Kirche und Gesellschaft, selbst beim besten Willen, noch eine Sendung?

Die Osterbotschaft ignoriert unsere Situation nicht. Die Auferstehung verklärt keineswegs die Gestalt der gegebenen Welt und bietet keine garantierten Patentlösungen. Und doch: sie hilft, in den Zwängen und Sackgassen unseres persönlichen und gesellschaftlichen Lebens nicht einfach gebannt und gelähmt stecken zu bleiben. Sie erinnert beharrlich daran: es gibt vom Ostersonntag her keine endgültig verschlossenen Türen in der Welt der Menschen. Es gibt keine in alle Zeit und Ewigkeit gesetzten Riegel — und wären es die Riegel von Hölle und Tod. Das letzte Wort über unserem Leben hat kein steinerner und versteinernder Gast, sondern der lebendige und befreiende Herr. Und sein Wort lautet: «Wie mich der Vater gesandt hat — so sende ich euch». So wird die Sendungslosigkeit ein für allemal durchbrochen. Es ist nicht sinnlos, sich in seinem Namen auf Hoffnung hin zu engagieren. Es lohnt sich, trotz allen den Bedrängnissen und Rückschlägen im persönlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Bereich, seine Verheißung und seinen Auftrag nicht zu vergessen. Der Friede seiner Sendung — und die Sendung seines Friedens besteht.

Eine Bemerkung zum Abschluß — Bemerkung zu den Zeitangaben unseres Textes. Die Begegnung des Auferstandenen mit seinen Jüngern findet nach Johannes am A b e n d des Ostersonntags statt. Nach seiner vorangehenden Schilderung ist aber Christus bereits am Ostermorgen auferstanden. So setzt unser Bericht mit einer Situation an, in welcher Jesus Christus bereits lebendig ist, wo aber die Welt der Macht sich triumphierend dreht, und wo die Kirche immer noch entmutigt ihre Wunden beklagt; ist dies nicht auch unsere Situation an diesem

Ostersonntag? Sie ist es — wenigstens in einem und entscheidenden Punkt: Auch heute hat der Auferstandene einen befreienden Vorsprung, vor seiner Kirche und vor seiner Welt. Genau dies ist der Grund unserer Osterfreude. «Christus ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!» Mögen wir es wissen oder nicht, wir stehen bereits im Lichte seines Kommens. Wir leben, auch an unseren Abenden, bereits von der Verheißung seines Morgens!

«Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!»

Radio-Predigt Ostern 1972 J. M. Lochman

Die neue Wertung des Religiösen in den Wissenschaften

Es dürfte im Kreise unserer Religiös-sozialen Vereinigung nicht als ungehörig empfunden werden, wenn wir wieder einmal dem Begriff des «Religiösen», ohne die stete Dringlichkeit des sozialen Auftrages zu vermindern, unsere Beachtung schenken. Diejenigen Menschen, denen die Verbindung marxistischer Gesellschaftsauffassung mit naturwissenschaftlichem Materialismus Haeckelschen Stils zur festen Grundlage des Denkens geworden ist, haben wohl noch nicht zur Kenntnis genommen, daß durch die moderne Physik ihre Behauptung einer deterministischen Naturauffassung, durch die gegenüber dem gesetzmäßig verlaufenden Naturgetriebe Gott arbeitslos sei, jetzt jeglichen Boden unter den Füßen verloren hat. Es war die klassische Physik, die dem berühmten Spruch huldigte: Natura non facit saltus — die Natur macht keine Sprünge. Dementsprechend hat sich die Physik noch des vergangenen Jahrhunderts ganz im Rahmen dieses Grundgesetzes der Stetigkeit bewegt — alle von ihr aufgestellten Naturgesetze sind unter der Voraussetzung stetigen Naturgeschehens ausgesprochen und halten sich in diesem Rahmen. So war es ein Bruch mit alten und «geheiligten» Denkweisen der Physik, als Max Planck 1900 aus der theoretischen Analyse des von ihm aufgestellten Gesetzes der 'schwarzen Strahlung' das gesetzmäßige Vorkommen von sprunghaften Naturvorgängen — «Quanten/Sprüngen» — erschloß. Die Entwicklung der Planckschen Forschungen führte zur heutigen Quantenphysik, die also behauptet, daß es im Naturgeschehen echte Indeterminiertheit gibt — Spielräume eines naturgesetzlich nicht vorausbestimmten Geschehens, das auf keine Weise vorausberechnet werden kann. Was hat aber nun der Unterschied der neuen physikalischen Vorstellungen gegen früher mit dem Begriff des